



Ingo Engelmann

Scherbengalerie Wintermoor

Die verlassene Klinik in Wintermoor, eine heimliche Foto-Ausstellung
und die Wiederentdeckung der Vergänglichkeit

Der Weg führt mitten in die Lüneburger Heide, auf Umwegen, und kommt dann zum Gelände eines ehemaligen Barackenkrankenhauses, das eine ganz eigene Atmosphäre von Ruhe und Verlorenheit verströmt. Erfahrungen mit verlorenen Orten sind im Gepäck und eine Kamera, es wird viel fotografiert und erkundet. Es geht um die Geschichte des Hauses und seine verschiedenen Funktionen: Ausweichkrankenhaus der Nazis im Zweiten Weltkrieg, Lungenheilstätte, Klinik für Gelenkchirurgie, Pflegezentrum. Der längsten Nutzungsphase als Lungenklinik wird nachgeforscht, Schwindsucht und TBC kommen in den Blick. Wie erlebten die Menschen diese Krankheit, welche Erzählungen gab es darüber? Thomas Mann und andere haben sich in ihren Werken damit auseinandergesetzt. Hier werden auch Gespräche mit Zeitzeugen skizziert, die diese Klinik erlebt haben, als sie noch funktionierte - als Patienten, Angehörige, Mitarbeiter.

Zwei Freunde sind durch die Ruine gestreift. Sie haben gelauscht, was ihnen die alten Baracken erzählen und worüber sie schweigen. Und sie haben geantwortet - mit dem, was ihnen als Fotografen zur Verfügung steht: mit Fotos. Über fünfzig Fotos haben sie in das Haus gebracht und dort gehängt, in einer heimlichen Ausstellung. Eine Galerie in den Scherben. Dann sollte den Menschen in der Region das Bild dieser alten Klinik nähergebracht werden, aber der Eigentümer des Geländes hat den Plan durchkreuzt und die Verwendung der Fotos verboten. Und so wird hier auch etwas beschrieben, was nicht gezeigt werden darf. Am Ende stehen die Scherben, Sinnbild von Altern und Schmerz, von vergangener Nutzbarkeit.

*

Ingo Engelmann, geboren 1951, hat als Psychologischer Psychotherapeut und Musiktherapeut in der Psychiatrischen Klinik des Bethesda Krankenhaus Hamburg Bergedorf gearbeitet und über psychoanalytische Musiktherapie promoviert. Er hat mehrere Bücher und eine Reihe von Artikeln zu Themen der psychodynamischen Psychiatrie veröffentlicht, zuletzt 2019 über die Psychodynamik einer Begegnung von Kunst und Heimat („Wie ich die Holmer Müllerstochter kennenlernte“). Seit 2005 fotografiert er digital und hat seine Fotos in mehreren Ausstellungen gezeigt. In seinem BilderBlog führt er seit 2012 ein fotografisches Tagebuch (ingoengelmann.jimdo.com). Das Projekt in Wintermoor hat er mit Dietmar Brandt gemeinsam durchgeführt.

Inhaltsverzeichnis

1. **AUF DER SUCHE NACH DEM VERLORENEN ORT**

- 1.1. AUF DEM WEG NACH WINTERMOOR
DIE HÜHNER VON ALTENSALZKOTH
- 1.2. DAS GELÄNDE
- 1.3. VERLORENE ORTE, VERLORENE GESCHICHTE
- 1.4. DAS GESUNDUNGSHAUS WINTERMOOR 1943-2005
 - 1.4.1. DAS GESUNDUNGSHAUS WIRD ZUR ANLAGE WINTERMOOR (1943-45)
 - 1.4.2. LUNGENHEILSTÄTTE UND FACHKLINIK FÜR ATEMWEGSERKRANKUNGEN (1947-1975)
 - 1.4.3. ENDO-KLINIK – ORTHOPÄDISCHE REHABILITATION (1975-1996)
 - 1.4.4. PFLEGEZENTRUM WINTERMOOR (1998-2005)
 - 1.4.5. KLINIKSTERBEN
 - 1.4.6. ISERHATSCHKE

2. **ROMANTISIERUNG, VERFOLGUNG, THERAPIE**

STICHWORTE ZUR GESCHICHTE DER SCHWINDSUCHT

3. **ANSTALT UND SANATORIUM IN DER LITERATUR**

- 3.1. THOMAS MANN: DER ZAUBERBERG
- 3.2. STANISLAW LEM: DAS HOSPITAL DER VERKLÄRUNG
- 3.3. THOMAS BERNHARD: AUTOBIOGRAFIE

4. **ZEITZEUGEN BERICHTEN AUS WINTERMOOR**

- 4.1. WALTER, 13 JAHRE, 1947
- 4.2. JULE, ZEHN JAHRE, 1965
- 4.3. BERND, 16JAHRE, 1966

4.4. FRAU FENDT UND IHRE MUTTER (1999-2003)

4.5. FRAU HARTING, ERGOTHERAPEUTIN

4.6. ZEITZEUGENSCHAFT HEUTE – AUS MEINEM CORONA-TAGEBUCH 2020

4.7. ZUSAMMENFASSUNG

5. **EIN GANG DURCH DIE HEIMLICHE AUSSTELLUNG: WINTERMOOR 2019**

5.1. WIE SICH DAS AUSSTELLUNGSKONZEPT ENTWICKELTE

5.2. EIN GANG DURCH DIE SCHERBENGALERIE

5.3. DIE AUSSTELLUNG ALS *WORK-IN-PROGRESS* – UND EINE UNERWARTETE BLOCKADE

5.4. DAS GEDÄCHTNIS DER SCHERBEN

6. **GLOSSAR**

7. **LITERATUR**

ABBILDUNGEN

1. Auf der Suche nach dem verlorenen Ort

1.1. Auf dem Weg nach Wintermoor

Diese Geschichte beginnt im Februar 2019. Ein Mann ist unterwegs, irgendwo zwischen Bispingen und Schneverdingen. Den ganzen Tag war er mit dem Fotoapparat durch die Heide gefahren und hatte Friedhöfe besucht. Er hatte sich schon lange damit beschäftigt, wie eigentlich „Heimat“ aussieht. Philosophen, Psychologen, Künstler machen sich Gedanken darüber, wann und wie man sich heimisch oder beheimatet fühlen kann. Auch der Mann in der Heide hatte schon viel darüber nachgedacht. In seinem ganzen Berufsleben und darüber hinaus war er der Frage nachgegangen, was Menschen brauchen im Leben. Aber wie könnte man die eher wolkigen „Heimat“-Gedanken anschaulich machen, abbilden, fotografieren? Er hatte sich in den letzten Wochen durch tausende von Fotos auf der Festplatte seines PC gewühlt und intuitiv Fotos zusammengestellt, bei denen sein innerer „Heimat“-Seismograph angeschlagen hatte. Und dann hatte er gezielt Orte aufgesucht, an denen er Bilder von Heimat zu finden hoffte. Die Orte seiner eigenen Verwurzelung gehörten natürlich dazu, das kleine Dorf an der Aller zwischen Celle und Gifhorn, in dem er aufgewachsen war, und die Umgebung des Nordheidestädtchens, in dem er seit langem lebte. Er hatte, wie heute wieder einmal, Friedhöfe aufgesucht.

Auf der Suche nach Heimat hatte er Friedhöfe gefunden - Orte, an denen sich die Geschichte einer Region, eines Dorfes, eines Stadtteils konzentriert. Manche gibt es erst

seit ein paar Jahrzehnten, auf anderen gibt es noch Gräber aus dem neunzehnten Jahrhundert, und der Mann erinnerte sich an den Friedhof von Nebel auf Amrum mit den jahrhundertealten „sprechenden Steinen“ auf den Kapitänsgräbern. Oder der Hamburger Großfriedhof in Ohlsdorf: komprimierte Kulturgeschichte. Auf Friedhöfen sind die typischen Vornamen vergangener Zeiten oder eines Landstrichs zu lesen. Friedhöfe sind Orte der Entschleunigung, des Innehaltens und der Rückschau, Trauer und Heldengedenken. Heimat hat immer auch etwas mit Geschichte zu tun, Geschichte von Menschen, von Dörfern, von Kulturen. Und etwas davon ist auf jedem Friedhof zu entdecken.

Heute war er nach Bergen-Belsen gefahren, hatte wieder einmal das Gelände des KZ besucht und die Atmosphäre dieses Schreckensortes aufgenommen, mit dem zugehörigen Zögern. Er hatte einen kleinen Stein auf ein Relief gelegt, so wollte er etwas hinterlassen. Dann hatte er eine Reihe von Soldatenfriedhöfen aus dem Zweiten Weltkrieg aufgesucht, die in der Gegend um Bergen-Belsen liegen: den britischen Soldatenfriedhof in Becklingen, den sowjetischen Kriegsgräberfriedhof zwischen Belsen und Hörsten, den deutschen Soldatenfriedhof Lohheide. Auf dem Rückweg war er auch noch auf dem Friedhof des Missionsdorfes Hermannsburg gewesen. Eine strahlende Sonne hatte den Tag beschienen, und gleichzeitig war seine Stimmung bedeckt. So viele Tote, gepflegte Gräber, so viel inszenierte Erinnerung. Und auf dem Heimweg stolperte er dann sozusagen über das leerstehende Krankenhaus Wintermoor in der Lüneburger Heide, das Anfang der vierziger Jahre nach ähnlichen Barackenbauplänen entstanden war wie das KZ Bergen-Belsen und viele andere Lager. Diese Geschichte handelt nun eigentlich vom Krankenhaus Wintermoor, und das Wintermoor-Kapitel beginnt an dem sonnigen Wintertag im Februar 2019, als er

nach den Friedhöfen noch die Baracken der alten Klinik kennen lernte.

Aber eigentlich hatte das Ganze doch schon früher begonnen, nicht erst mit den Friedhöfen im Winter 2019. Eigentlich hatte es mit den Geschichten seines Vaters über dessen nazibeegeisterte HJ- und Wehrmachtszeit begonnen, über die ethischen, politischen und pädagogischen Diskussionen der Nachkriegszeit im Kreis seiner Kommilitonen, von denen er später berichtet hatte. Da waren dann auch seine Freunde bei den „Internationalen Jugendgemeinschaftsdiensten“ IJGD, und aus der ursprünglichen jugendlichen Begeisterung für die Nazis wurde ein lebenslanger Einsatz gegen den Faschismus. Der Film „Die Brücke“, den sein Vater 1965 im Kreis der Familie vorgeführt hatte, der erste Besuch des Sohnes in der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen, sozusagen um die Ecke, es gab viele Erinnerungen.

Vor zehn Jahren war der Mann dann wieder mal in Bergen-Belsen gewesen. Anschließend war er in dem benachbarten Flecken Altensalzkoth herumgelaufen. Dort hatte sich nach dem Zweiten Weltkrieg viele versteckt, die noch kurz zuvor für das reibungslose Funktionieren der KZs zuständig gewesen waren. Über seine Begegnung mit diesem Ort hatte er damals ein kleines Bildergedicht verfasst, das hier auf den nächsten Seiten gleich noch einmal aufgeblättert wird.

Dieses Buch erzählt von dem Projekt, das sich aus seiner Annäherung an seine Heimat entwickeln sollte. Eine Hauptrolle übernahm seit diesem Tag im Februar 2019 die ehemalige Klinik in Wintermoor (Heidekreis), mitten in der Lüneburger Heide. Sie blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück, in der Nazis vorkommen und Menschen mit Tuberkulose, Patienten nach Hüft-OPs oder alte,

pflegebedürftige Menschen. Diese Geschichte beginnt schon 1942, als das Krankenhaus gebaut wurde. Und jetzt steht es seit 15 Jahren leer, wird zunehmend verwüstet, verfällt, dem Tode nah, „moribund“ (wie die Mediziner sagen).

Der Mann in der Heide bin ich. Und hier geht es um eine heimliche Ausstellung von Fotos, die ich zusammen mit einem Freund in den Räumen dieser leeren Klinik-Baracken im Herbst 2019 durchgeführt habe. Es geht um den Prozess zunehmender Vertrautheit, die sich zwischen uns beiden und der Klinik entwickelt hat. Dazu gehört auch meine Begegnung mit verschiedenen Menschen, die auf unterschiedliche Weise mit Wintermoor zu tun hatten. Außerdem wird auch der Hintergrund beleuchtet: Was können wir über die Geschichte dieser Institution herausfinden? Wie hat sie sich verändert? Welche Themen gab es hier, welche werden angestoßen? Es ist die Geschichte einer Geschichte in einer Geschichte: Die Wintermoor-Geschichte in einer Lebensgeschichte in der Geschichte dieses Landes und so weiter.

Bei unseren Foto-Rundgängen haben wir festgestellt, dass nicht nur Verfall und Zerstörung die Klinik-Gegenwart in Wintermoor bestimmen. Es gibt neue Bilder, die im Werden begriffen sind: zum Beispiel eine Unzahl von Graffiti, die in den letzten Jahren entstanden sind und die uns ziemlich beeindruckt haben. Und Scherben - überall hatten wir Scherben unter den Füßen, steckten noch Scherbenreste in zersplitterten Fenstern, skurrile Silhouetten formend. Es ist ein vielbesuchter Ort, trotz der Schilder, die das Betreten verbieten („Eltern haften für ihre Kinder“). Aber die Kinder erzählen ihren Eltern gar nicht alles, was sie da machen.

Die Wintermoor- Geschichte fand erste Bilder bei den Hühnern von Altensalzkoth im Jahr 2010. Und dieses Bilder-Gedicht steht jetzt auch hier am Anfang.



Die Hühner von Altensalzkoth Eine Bildreportage

berichtet von den Dörfern Klein Amerika,
Belsen und Altensalzkoth,
die dicht beieinander
in der südlichen Lüneburger Heide liegen.
Geschichte und Gegenwart
sind merkwürdig verflochten:
Verlassene Häuser, ein KZ,
Hühnerzucht und vergessene Geschichten.
Alles hängt mit allem zusammen.



Klein Amerika

Klein Amerika liegt in der Lüneburger Heide,
in der Nähe der kleinen Stadt Bergen.

Von hier sind es noch 16 Kilometer
bis zum Konzentrationslager Bergen-Belsen.

Wer damals, vor '45,
aus Belsen

nur bis Klein Amerika kam,
und nicht bis ins große, echte Amerika,
der war damals nicht in Sicherheit.

Der Bauernhof in Klein Amerika
ist heute nicht mehr bewirtschaftet.

Die Zimmer stehen leer,
der Anstrich am Tor zur Tenne ist verblichen.



Das alte Haus in Klein Amerika

Die alten Bauern haben hier
bis zu ihrem Tod gelebt.
Das Bett ist noch aufgeschlagen,
und es ist eine Menge Unordnung im Schlafzimmer.
Das hätte es früher nicht gegeben,
als die Bäuerin noch lebte.
Hier lebt jetzt keiner mehr.
Keine Bauern,
keine Schweine mehr, die Koben leer,
keine Hühner.



Bergen-Belsen

Kaum hat man, von Klein Amerika kommend,
das Städtchen Bergen passiert
und ist an dem Truppenstandort
Bergen-Hohne der britischen Army vorbei,
kommt man schon in das Dorf Belsen.

Bei Bergen-Belsen war
von 1940 bis 1945
das Konzentrationslager,
hier starb Anne Frank,
und hier starben
über 50.000 weitere Menschen.

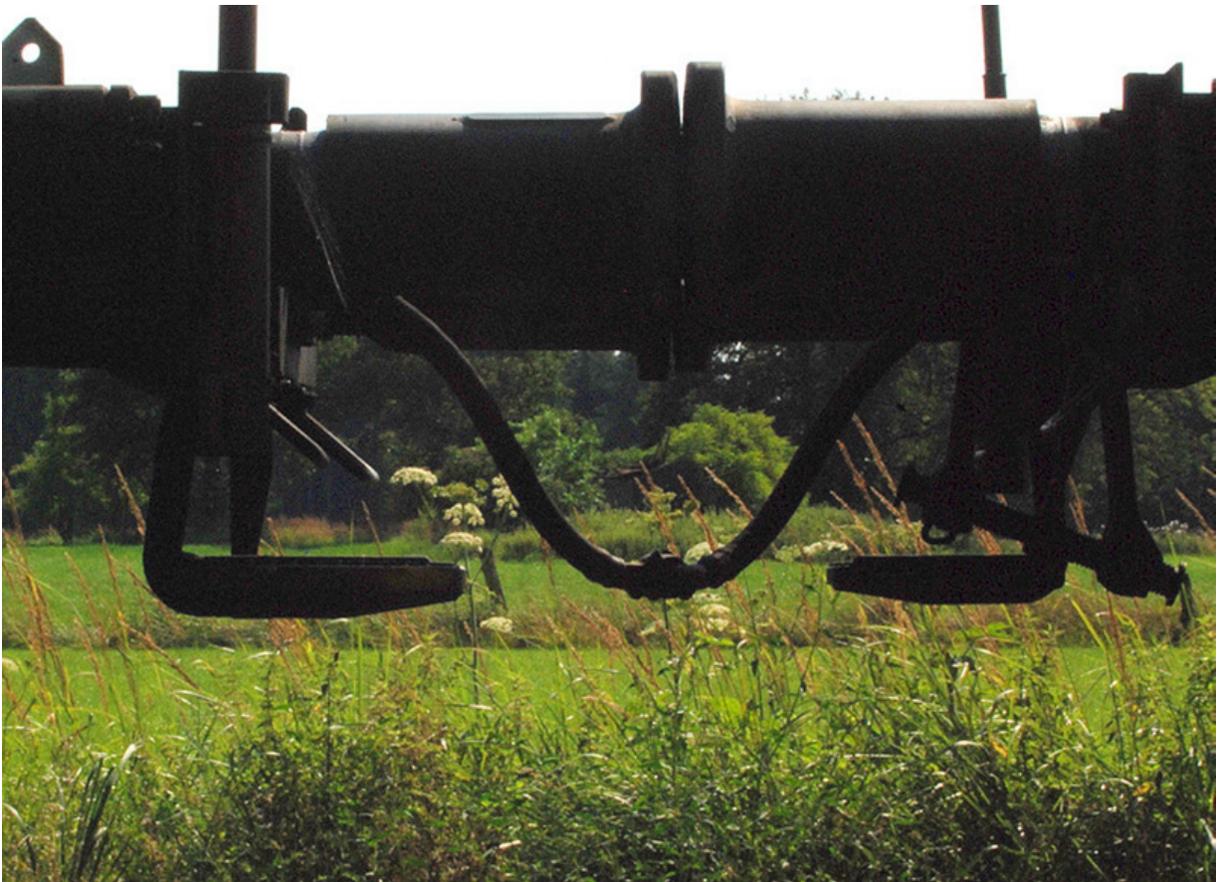
Es war kein Vernichtungslager
mit Öfen und Schornsteinen -
in Bergen-Belsen wurde einfach verhungert,
man starb an Seuchen und an der Kälte.
Viele Massengräber, einige Grabsteine
und eine weite Landschaft mit Wäldern,
Heideflächen und leuchtend weißen Birken
können nur Ahnungen erzeugen
von dem Ort des Schreckens.
Manche Grabsteine sind mit Steinen,
Kerzen oder
(wie hier)
mit einem Schal geschmückt,
zum Gedenken.



Der Hühnerhof

Zwölf Kilometer entfernt von Bergen-Belsen
liegt der Flecken Altensalzkoth.
Nachdem im achtzehnten Jahrhundert
hier siebzig Jahre lang Salz produziert wurde,
das man aus dem Torf löste,
versank das Dorf wieder im Dornröschenschlaf.
Allenfalls im Wald konnten die Männer Arbeit finden,
Holzfällerarbeit.
So ging es auch dem Mann,
der 1948 hier lebte,
unter falschem Namen

und mit falscher Identität,
auf der Flucht.
Als er im Forst keine Arbeit mehr bekam,
züchtete er Hühner.
Noch heute finde ich im Garten
eines Hauses am Rand von Altensalzkoth Hühnerzucht
Die Hühner haben es gut.
Sie können frei laufen, picken und im Sand baden.
Der Mann aus dem Jahr 1948
lockte damals, so sagt man,
seine Hühner nicht
- wie es hier sonst üblich ist -
mit „tjuk, tjuk, tjuk“,
sondern er piff nach ihnen.
Und sie parierten.
Er versteckte sich hier,
nur elf Kilometer
(Luftlinie)
entfernt
vom KZ Bergen-Belsen.
Der Mann hieß Adolf Eichmann.
Später wurde er in Israel für die Leitung
der Judentransporte in die Vernichtungslager
zum Tode verurteilt.



Auf den Schienen bei Altensalzkoth

Mit der Bahn ist es nach Bergen-Belsen
ein paar Kilometer weiter
als auf der Straße.

Die Waggon
müssen einen Umweg über Beckedorf rollen.

Der Wagen, der hier in Altensalzkoth
auf dem Nebengeleis steht,
könnte aber doch auch in zwanzig Minuten
in Bergen-Belsen sein.

Nach Celle sind es (in die andere Richtung)
fünfundzwanzig Kilometer.

Alles dicht beieinander.

Übrigens: die Hühner sollen sich vorsehen.
Nahebei, in Wietze,
ein paar Dörfer weiter,
steht neuerdings
der größte Geflügelschlachthof Europas.
Die Hühner dort werden vorher nicht
wie die in Altensalzkoth
im Sand gebadet haben,
sondern werden in Mastkäfigen
wenige Wochen gemästet
und dann zum zentralen Schlachthof
nach Wietze transportiert.
Vielleicht hätte Adolf Eichmann
da Arbeit finden können,
im Schlachthof von Wietze.
Es hätte alles auf Pfiff geklappt.

1.2. Das Gelände

Auf dem Rückweg von den Soldatenfriedhöfen rund um Bergen-Belsen kam ich an einem überwucherten Barackenlager zwischen Bispingen und Wintermoor vorbei, kurz vor Schneverdingen. Lager - das hatte an diesem Winternachmittag für mich einen ganz besonderen Beigeschmack. In Bergen-Belsen hatte zwar keines mehr von den Gebäuden gestanden, in denen die KZ-Insassen eingepfercht gewesen waren. Aber bei dem Besuch dort laufen im Kopf die Bilder grauer Baracken, wie sie von den Nazis für KZs, für Zwangsarbeiter oder Soldaten nach einheitlichem Bauplan gefertigt worden waren, ganz von allein. Jetzt also diese Baracken hier mitten im Wald. Ich hielt an und machte einen Rundgang über das Gelände. Es war eingekreist vom Naturschutzgebiet Lüneburger Heide.

Kiefern, Fichten, Birken, ab und an eine Heidefläche. Es war still, der sonnige Februar-Tag ging über in den kühleren Spätnachmittag. Auf meinem BilderBlog¹ schrieb ich am nächsten Tag, dem 27. Februar 2019:

Im Erhorner Forst, nicht weit von der Este-Quelle entfernt, stehen bei Winter-moor an der Chaussee ein Dutzend lang gestreckte Baracken. Der Komplex trug schon viele Namen: 1942 erbaut durch die Organisation Todt² hieß er zunächst "Gesundungshaus Wintermoor" und kurze Zeit später „Anlage Wintermoor (Krankenhaus-Sonderanlagen Aktion Brandt)“. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es bis 1975 das "Hamburger Krankenhaus Wintermoor", seit den sechziger Jahren "Fachklinik für Erkrankung der Atemwege", aber alltagssprachlich war es die Lungenheilstätte. Ab 1976 betrieb die Hamburger Endo-Klinik das Haus bis 1997 mit dem Schwerpunkt Rehabilitation von Patienten nach Gelenk- und Knochenoperationen sowie septische OPs. Schlussendlich wurde in den Baracken ein Pflegezentrum für Senioren aufgebaut, musste aber 2005 Insolvenz anmelden. Seitdem stehen die Gebäude leer, wurden zunächst noch pro forma gesichert - aber heute stehen alle Türen offen, alle Fenster sind zerstört, die Waschbecken herausgerissen, das bekannte Bild umfassender Vandalen-Aktivität. Trotz (oder wegen?) der Scherben, der zersplitterten Türen und der allgegenwärtigen Schmierereien neben den teilweise großartigen Graffiti hat sich eine eigene Atmosphäre erhalten. Zumindest ist diese so in mich eingedrungen, dass ich in der Nacht nach dem ersten Besuch davon geträumt habe (die psychiatrische Einrichtung, in der ich in dem Traum arbeitete, war in den Baracken bei Wintermoor untergebracht). Ich bin dann am nächsten Tag noch einmal hingefahren und habe die Gestalt vorläufig geschlossen. Beim zweiten Mal habe ich viel mehr von den kleinen Zeichen entdeckt, die von den Menschen stammen, die dort gearbeitet, gelebt und gelitten haben. Das war wichtig.



Abbildung 7: Krankenhaus Wintermoor von außen

Die kleinen Zeichen begannen mit den Umkleideräumen des OP-Personals. Ein paar Spinde trugen noch handgeschriebene Zettel mit Namen, Heike, und Marion. Der kleine Waschraum beim Bereitschaftsdienstzimmer hatte wohnliche Kacheln und einen bunten Duschvorhang. In all der Zerstörung der letzten fünfzehn Jahre war dort die Toilettapier-Rolle bisher nicht angetastet worden.

Gemeinsames Muster aller leerstehenden Häuser sind die Scherben-Fenster. Auf der Erde das moderne I Ging aus den Scherben der Fensterscheiben. Immer neue Muster, Zacken, Sprünge, in den geblendeten Fensteraugen mittige Durchblicke auf Natur oder in Zimmer. Nie wirklich anders - und doch auch nie gleich. Einheit in der Vielfalt. Und heimtückisch - sind Sie schon mal auf PVC-Fußboden mit einer Glasscherbe unter der Sohle unfreiwillig gesurft? Da kriegt man ganz schön Tempo drauf, ganz kurzphasig, und

*entweder man findet die Balance wieder - oder eben nicht.
Man ist ja im Krankenhaus, was soll schon passieren.*

Ich hatte Gebäude erkundet, in denen auf den ersten Blick nichts mehr heil war, nichts geblieben, nicht einmal die frühere Funktion der einzelnen Bereiche war auf den ersten Blick gleich erkennbar. Keine Möbel mehr, keine Lichtschalter mehr, keine Unterlagen, alles war zunächst geräumt und besenrein gesäubert gewesen - bis die Kupferleitungsdiebe und die vermutlich vorwiegend jugendlichen Hooligans hier Jahr um Jahr gewütet hatten, keine Scheibe heil ließen, Wände zertraten, Türen aus der Verankerung rissen und lange Flure mit Scherben und Schutt füllten. Außerdem hatten sie gefeiert, Böller gezündet und Konfetti verstreut. Fast alle Wände waren wild besprüht, zum Teil mit großen und beeindruckenden Graffiti versehen, manche ordinär und pubertär beschmiert. Das war die Oberfläche. Das Haus hielt das alles aus und schwieg dazu. Auch die Vögel hielten sich zurück, es war (wenn auch sonnig) ja noch Winter. Wenn das Wort nicht so abgegriffen wäre - ich würde von einem Zauber sprechen, der über dem Gelände lag, und den die ganze Zerstörung der Einrichtung und der Gebäude nicht hatte auslöschen können. Und ich würde das abgenutzte Klischee vom Zauberberg bemühen, denn das hier war ja nach dem Krieg fast dreißig Jahre lang eine Lungenheilstätte gewesen wie der Ort des Romans „Der Zauberberg“ von Thomas Mann. Ich war bezaubert. Und irritiert - wie Hans Castorp in dem Thomas-Mann-Roman, der sich gesund wählende Besucher des Sanatoriums in Davos, der doch nur seinen Cousin besuchen will und selbst zunehmend damit konfrontiert ist, was bei ihm alles nicht stimmt (also: was das alles mit ihm zu tun hat) - und der die fiebrige Ruhe des Kur-Hauses dazu nutzt, sich ausschweifende Gedanken über die Welt und den Menschen zu machen.

Diese langgestreckten, niedrigen Baracken mit den langen Krankenhausfluren erinnerten mit ihrer Holzarchitektur an mir heimatlich vertraute niedersächsische Häuser bis zum Harzvorland, deren Holzlattenverkleidung oft in Pastelltönen gestrichen war und ist. Und sie erinnern an die Bilder von KZs, die nicht zufällig den Krankenhausbaracken dieser Zeit ähnelten – hatten doch KZs und dieses Krankenhaus mit der Organisation Todt denselben Erbauer gehabt, denselben Standard-Plan. In der Gedenkstätte Sandbostel bei Zeven kann man die gleichen Baracken des Straflagers noch heute ansehen. Jetzt waren hier in Wintermoor die asphaltierten Wege fast zugewachsen, Bäume und Büsche hatten das Gelände übernommen. Kniehoch standen dazwischen die Gräser. Verschlafen, mit einer gehörigen Prise Agonie. Mir ging ein Text aus aztekischer Tradition durch den Kopf, den ich kürzlich in den Händen gehalten hatte.

Das Leben ist ein Traum

Wir sind nicht auf Erden um zu leben.
Wir sind gekommen um zu schlafen,
nur um zu träumen.
Unser Leib ist eine Blume,
wie das Gras im Frühling ergrünt,
so öffnen sich unsere Herzen
und treiben Knospen,
um zu blühen und dann zu verwelken.
So lehrt der weise Tochihvitzin



Abbildung 8: Am Buchholzer Lokschuppen

1.3. Verlorene Orte, verlorene Geschichte

Verlassene Orte üben eine magische Anziehungskraft aus (nicht nur auf mich). Ganz gleich, ob es sich um leerstehende Gebäude, Fabriken, Häuser oder ganze alleingelassene Dörfer handelt. Ich war in einem verfallenen, über dreihundert Jahre alten Gutshof in Franken

unterwegs, habe alte Fabriken in verfallenen Hafenanlagen durchstreift, war in einer riesigen leerstehenden Kaserne, die als Heeresreitschule erbaut und bis vor fünfundzwanzig Jahren von der russischen Armee genutzt worden war. Ich habe eine ehemalige Zuckerfabrik im italienischen Po-Delta erkundet, bin durch ein wegen Errichtung eines Truppenübungsgebietes geräumtes Dorf in der Lüneburger Heide geschlendert und zwischen den Ruinen eines anderen Dorfes auf Sizilien, das vor fünfzig Jahren durch ein Erdbeben vollkommen zerstört und damals verlassen wurde. Ich hatte ehemalige Filmstudios erforscht, kurz bevor sie abgerissen wurden.

In der Archäologie heißt die Beschäftigung mit diesem Feld „Wüstungsforschung“. Bei Fotografen erfreut sich das Genre seit Jahren zunehmender Beliebtheit und ist unter dem Namen „*lost places photography*“ bekannt. Es geht um die Orte, Gebäude und Landstriche, die durch verschiedene Einflüsse (Krieg, Katastrophen, wirtschaftlicher Niedergang o.ä.) verlassen und dem Verfall preisgegeben wurden. Verlassene Orte eben. Oft werden sie einfach nicht mehr gebraucht.

Eine Reihe der Orte, die ich erkundet habe, ist in der Zwischenzeit abgerissen worden. Respektlosigkeit, Gedankenlosigkeit, Geschichtslosigkeit – allzu oft wird Altes einfach entsorgt oder einer profitablen Funktionalität unterworfen, bis es nicht mehr wieder zu erkennen ist. Oft hat die öffentliche Hand kein Geld, um ein denkmalgeschütztes altes Gebäude zu retten und sinnvoll zu nutzen, wie beim alten Lokschuppen hier in Buchholz oder der Flak-Schule auf der Halbinsel Wustrow. Dann sind private Investoren gefragt, denen naturgemäß es um Rendite geht und um betriebswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnungen und weniger darum, ob man dem Gebäude und seinen Erfahrungen und seinem Wissen gerecht wird. Wenn